

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1902

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0004|log21

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

IV. Jahrgang.
Nr. 4.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifenbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 5 Mark; für das
Ausland 8.50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 19. März
1902.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Alte Grabdenkmäler auf Gothaer Friedhöfen.

Die Veröffentlichung des eigenartigen Grabdenkmals auf einem der alten Friedhöfe Gothas in Nr. 16 des Jahrgangs 1900 der „Denkmalpflege“ (Seite 127) hat mich zu den nachstehenden auf eigener Anschauung beruhenden Ausführungen veranlaßt, die als Ergänzung zu jener Mittheilung vielleicht nicht unwillkommen sein dürften.

Draußen vor der alten Stadtumwallung Gothas, da, wo vordem alte Klostermauern der Gottesverehrung geweihte Räume umschlossen, ruhen die sterblichen Ueberreste einer großen Zahl früherer Gothaer Bürger und Herzoglicher Beamten, deren Gedächtniß in Name, Bildniß und Wappen auf vielfach mit reichem Schmucke versehenen Grabsteinen die Liebe und Verehrung der Ueberlebenden der Nachwelt überliefert hat.

Wohl haben Zeit, Gedankenlosigkeit und die Lust am Zerstören das ihrige gethan, unter den alten Grabsteinen bedenklich aufzuräumen, aber es ist uns eine immer noch stattliche Anzahl solcher Denkmäler überkommen, die ihrem Kunst- und Geschichtswerthe nach würdig sind, der Vergessenheit entrissen und den kommenden Geschlechtern erhalten zu werden — eine Mahnung der Vergangenheit an die Gegenwart und Zukunft. — Noch ist es Zeit, noch ist der bauliche Zustand der meisten Denkmäler so gut, daß sie mit verhältnißmäßig geringen Kosten vor dem weiteren Verfall bewahrt werden können, und noch sind dem Anscheine nach die Würfel über das endgültige Los der alten Begräbnisstätten nicht gefallen. — Aber die Entscheidung, wenigstens über die künftige Bestimmung des untersten der drei staffelförmig über einander aufsteigenden Friedhöfe, des sogenannten „alten Gottesackers“, dessen Profanirung in wenigen Jahren bevorsteht, ist vor der Thür; wie verlaunt liegt die Absicht vor, den Neubau einer städtischen Schule dort zu errichten, wo die ältesten, künstlerisch und geschichtlich werthvollsten Grabdenkmäler sich befinden. Ob und wie weit dies zutrifft, konnte ich nicht mit Sicherheit ermitteln, aber ein Mahnwort, das an die Bedeutung jener Grabdenkmäler erinnert, dürfte vielleicht nicht ungehört verhallen.

Es soll ja nicht verkannt werden, daß die Frage, ob und in welcher Weise die Grabsteine erhalten werden können, keine leicht lösbare ist, daß ihrer Lösung vielmehr Schwierigkeiten mannigfacher, auch privatrechtlicher Natur im Wege stehen können und werden; wenn es aber, wie man wohl hoffen und annehmen darf, die städtischen Behörden in Gotha als eine Ehrenpflicht betrachten, auf eine angemessene Erhaltung und Unterbringung der ehrwürdigen steinernen Zeugen aus der Vergangenheit ihrer Vaterstadt ihr Augenmerk zu richten, so werden sich unzweifelhaft auch Mittel und Wege

finden lassen zur Erreichung dieses idealen Zieles. Die würdigste, und dem Sinne der Denkmalpflege am meisten entsprechende Lösung der Frage wäre freilich in der Erhaltung der nach Kunst- und Geschichtswerth bedeutsamsten Grabdenkmäler an ihrem jetzigen Standorte zu erblicken. Die Möglichkeit einer solchen Lösung wäre aber sofort gegeben, wenn man sich entschließen könnte, den alten Gottesacker mit seinem reichen Bestande stattlicher Bäume in eine städtische Parkanlage umzuwandeln und der öffentlichen Benutzung zu übergeben — nach wie vor eine Stätte des Ausruhens von der Arbeit, des Friedens, eine würdige Umrahmung für die Denkmäler pietätvoller Gesinnung.^{*)}

Daß es sich aber bei den Grabdenkmälern des alten Gottesackers in Gotha wirklich um künstlerische Leistungen hervorragend geschickter Meister handelt, dafür dürfte sowohl durch die eingangs erwähnte Veröffentlichung in der „Denkmalpflege“, als auch durch die hier beigelegten drei Abbildungen der Nachweis erbracht sein. Die auf denselben dargestellten Denkmäler sind Schöpfungen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts und würdige Vertreter der Stilarten jener Zeiten. So der von einem Todtenschädel gekrönte, straff ansteigende pyramidenförmige Aufbau (Abb. 2), mit Lorbeergehängen, Rosen und Akanthus in feinsten Ausführung geschmückt, mit trefflich gearbeiteten Helmzier und Mantel versehenen Wappen am Fuß der Pyramide; so der Doppelgrabstein eines gothaischen Stadtraths und seiner Frau (Abb. 3), in Aufbau und Schmuckwerk ein Meisterstück barocken Stils. Und damit auch die Kunst des Porträtbildners würdig vertreten sei, möge in der Abbildung des Grabmales des edlen und hochgestellten Herzoglichen sächsischen Rathes, Johann, Christoph, Lobhartz (Abbildung 1), zugleich ein nicht zu unterschätzender Beitrag zur Geschichte der Costüme am Ausgange des 17. Jahrhunderts geliefert sein. Die lebendige, zweifellos porträtähnliche Darstellung des von langen Locken umrahnten ausdrucksvollen Kopfes, die würdevolle Haltung der in Hocharbeit dargestellten Gesamtfigur und die geradezu bewundernswürdige Feinheit in der Ausführung der Gewandung und ihrer Einzelheiten, des Spitzenbesatzes, der Stickereien, der Schmuck-



Abb. 1. Grabstein des sächsischen Rathes Lobhartz aus dem Jahre 1655.

schichte der Costüme am Ausgange des 17. Jahrhunderts geliefert sein. Die lebendige, zweifellos porträtähnliche Darstellung des von langen Locken umrahnten ausdrucksvollen Kopfes, die würdevolle Haltung der in Hocharbeit dargestellten Gesamtfigur und die geradezu bewundernswürdige Feinheit in der Ausführung der Gewandung und ihrer Einzelheiten, des Spitzenbesatzes, der Stickereien, der Schmuck-

^{*)} Als Beispiel, auf welche Weise man in anderen Städten für die Unterbringung werthvoller Grabdenkmäler Sorge getragen hat, möge auf die S. 36, Jahrg. 1901 d. Bl., veröffentlichte Grabdenkmälhalle des Nikolaikirchhofes in Hannover hingewiesen werden. Hier ist gezeigt, daß die Erhaltung künstlerisch und geschichtlich bedeutungsvoller Grabdenkmäler und ihr Schutz gegen Beschädigungen durch rohe Hände auch mit bescheidenen Mitteln in würdiger Weise ermöglicht werden kann.

sachen usw. vereinigen sich zu einer künstlerisch vollendeten, wohlthuenden Gesamtwirkung der von einem Schriftbände umrahmten in die Kirchhofsmauer eingelassenen Grabplatte.

Möge die kleine Auswahl der in den Abbildungen wiedergegebenen Grabdenkmäler als Beispiel für eine größere Anzahl von Werken

gleicher Art und gleichen Werthes stehen und mit den vorstehenden Ausführungen dazu beitragen, das Interesse an dem alten Gottesacker in Gotha und an der Erhaltung seiner Denkmäler in weitere Kreise kunstfreundiger Menschen zu verbreiten. Noack.

Ausgrabungen im Dome in Magdeburg.

Für die im Sommer und Herbst v. J. in den Magdeburger Dom eingebaute Niederdruck-Dampfheizung sind zur Aufnahme der Rohrleitungen ungefähr 230 m begehbare Canäle bis etwa 3 m tief unter dem Kirchenfußboden angelegt worden. Die Ausschachtungen haben dabei einmal einige Gegenstände von allgemeinem Interesse aus längst vergangenen Jahrhunderten an das Tageslicht gefördert, dann aber auch die Veranlassung zur Freilegung umfangreicher alter Grundmauern gegeben und damit einen willkommenen Beitrag zu der leider so außerordentlich lückenhaften Baugeschichte des Magdeburger Domes geliefert.

Zunächst hat namentlich in den beiden Seitenschiffen eine große Anzahl von überwölbten, in Ziegelsteinen hergestellten Grabkammern aufgedeckt und beseitigt werden müssen, von welchen die meisten in schon früher geöffnetem Zustande und mit Erde und Bausehutt angefüllt vorgefunden worden sind. Diese auffallende Erscheinung findet ihre Erklärung in dem Text zu dem Werke über den Dom in Magdeburg von Clemens, Mellin u. Rosenthal, wonach es seinerzeit gelegentlich der Neupflasterung, d. h. um das Jahr 1830, nothwendig geworden ist, in der Kirche den Grund und Boden genau zu untersuchen und zu befestigen, um die früher häufig vorgekommenen Versackungen des Kirchenfußbodens zu verhüten. Bei dieser Gelegenheit ist jedenfalls die Zerstörung eines Theiles der Grabkammern

Grabe stammend bezeichnet. Einem glücklichen Zufall aber ist es zuzuschreiben, daß es noch jetzt gelungen ist, festzustellen, wessen Grab hier hat beseitigt werden müssen. Unter handschriftlichen Aufzeichnungen eines um die engere Geschichte

Magdeburgs verdienten Forschers, des Professors Wiggert, wurde die Bemerkung gefunden, daß der Genannte genau über unserm Grabe im Jahre 1831 noch einen im Fußboden liegenden Grabstein gesehen hat, von dessen Umschrift auf der einen Seite nur die Worte Kl. Januarii und auf der anderen die Zahl VII zu entziffern gewesen sind. Gleichzeitig verweist er auf ein handschriftliches Verzeichniß der monumenta der Erzbischöfe vom Jahre 1680, ein Verzeichniß, das sich im hiesigen Königlichen Staatsarchive vorgefunden hat. Nach diesem Verzeichniß lag, der Beschreibung nach genau an derselben Stelle, „ein alter, fast ganz vertretener Stein, worauf noch diese Schrift zu lesen: anno d . . . m. c. c. LXVII Kl. Januarii o. d u s Ropertus huius eccle. archiepe. pontific. . . . sui anno VII de Querevorde oriundus“. Hiernach kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß im Jahre 1267 der Erzbischof Ropertus hier begraben worden ist.

Ein anderer merkwürdiger Fund wurde im nördlichen Seitenschiff, nahe den Westthürmen (vgl. Abb. 1 bei b) gemacht. Hier lag in einer Tiefe von 2,75 m die in Abb. 7 dargestellte Sandsteinplatte mit einer höchst einfachen Kreuzesdarstellung, im übrigen

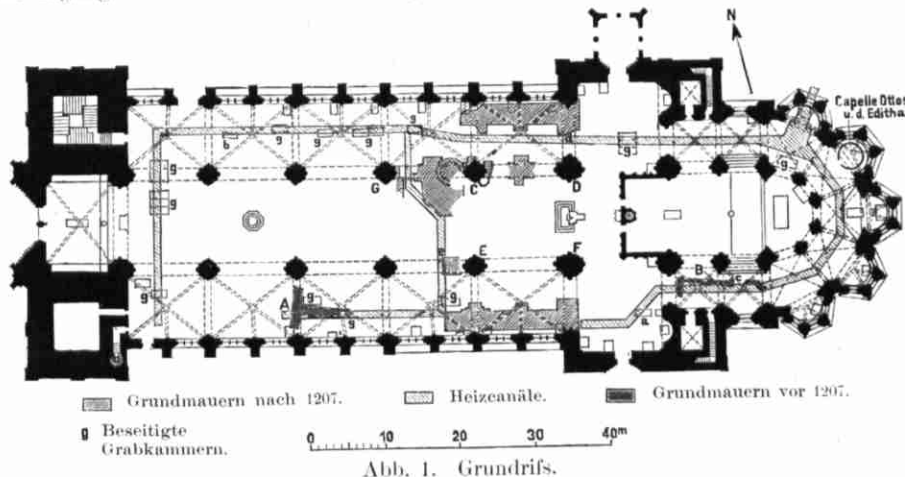


Abb. 1. Grundriß.

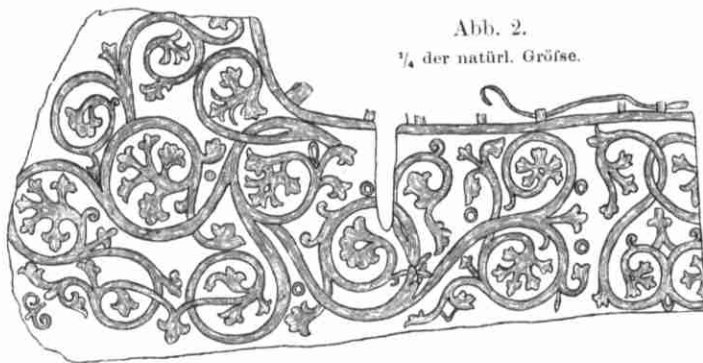


Abb. 2. 1/4 der natürl. Größe.

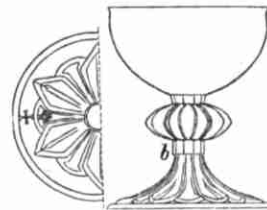


Abb. 3. Abb. 4.

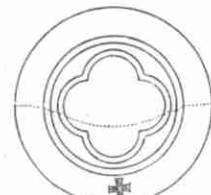


Abb. 5.



Abb. 6. 1/4 der natürl. Größe.

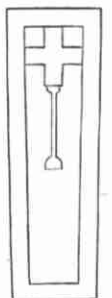


Abb. 7. Maßstab 1 : 50.

erfolgt. Einige in den Seitenschiffen unberührt aufgedundene Grabstätten stammen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und enthielten in mehr oder weniger reichen, mit Inschriften und Wappen verzierten Metallsärgen die Ueberreste protestantischer Domherren oder ihrer Gattinnen. Gegenstände von besonderem Interesse oder von Werth sind außer zwei goldenen Trauringen in der Grabkammer eines Domherrn v. Arnim nicht gefunden worden. Im südlichen Querschiffe aber, vor dem daselbst aufgestellten Marienbilde (vgl. Grundriß bei a) wurde in einer Tiefe von etwa 2,50 m eine schmale, sehr flache und 2 m lange Grabkammer freigelegt, welche in Bruchsteinen gemauert und mit Sandsteinplatten abgedeckt war und sich nach ihrem Inhalt als die Grabstätte eines Erzbischofs erwies. Es fanden sich ein Kelch aus dünnem Silberblech nebst Patene (Abb. 3, 4 u. 5), die Ueberreste eines hölzernen Bischofsstabes, Reste seidener Gewänder, Theile der mit Goldfäden reich bestickten Mitra und der seidenen Schuhe (Abb. 2 u. 6). Der gefundene Kelch ist in dem schon erwähnten Domwerk abgebildet, ein Beweis, daß auch das in Rede stehende Grab bei der Neupflasterung des Domes geöffnet worden ist. An jener Stelle wird der Kelch als aus einem älteren, namenlosen

ohne jegliche Inschrift, und darunter fanden sich, in den gewachsenen Boden eingebettet, die bis auf den zerdrückten Schädel wohl erhaltenen Theile eines menschlichen Gerippes, ohne Gewandüberreste oder irgend welche anderen Gegenstände. Die schlanken Verhältnisse der Platte und die einfache Darstellung auf derselben weisen auf ein sehr hohes Alter hin. Wahrscheinlich deckte der Stein die irdischen Ueberreste eines „Wanderpredigers“. An der Kirche in Gramsdorf im Kreise Calbe finden sich einige Leichensteine mit ähnlichen Kreuzesdarstellungen eingemauert.

Was nun die freigelegten alten Grundmauern anbetrifft, so muß zunächst mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die Mauerreste im südlichen Theile des Chorumganges bei B und im südlichen Seitenschiff bei A (vgl. Abb. 1) aus einer Zeit vor Erbauung unseres heutigen Domes stammen: sie zeigen eine abweichende Längsrichtung, eine Richtung, die derjenigen des südlichen Domkreuzgangarmes genau entspricht. Man nimmt bekanntlich mit Recht an, daß dieser Theil des Kreuzganges bei dem Brande des Ottonischen Domes im Jahre 1207 erhalten geblieben und auf unsere Zeit gekommen ist. Das Mauerwerk bei B besteht aus Bruchsteinen

und reicht nur etwa 2 m unter den Fußboden des Chorumganges, an der Stelle *c* zeigte sich deutlich der Ansatz eines Bruchsteingewölbes. Wahrscheinlich handelt es sich um Reste alter Grabgewölbe, und vielleicht gehören diese zu der Gräberanlage, deren Spuren der verstorbene Regierungs- und Baurath Angelroth im Jahre 1896 fand, als er mit ministerieller Genehmigung im Chore erfolglose Nachforschungen nach der Krypta des alten Ottonischen Domes anstellte. Die Grundmauern bei *A* bestehen aus festem Bruchsteinmauerwerk und reichen tiefer als die Ausschachtung für die Heizcanäle unter den Domfußboden. Ueber die Bedeutung der wenig umfangreichen Reste läßt sich eine einigermaßen begründete Vermuthung kaum aussprechen.

In der Mitte zwischen den beiden entsprechenden Pfeilern *E* und *F* am südlichen Seitenschiff ist bis in eine Tiefe von 1,50 m Mauerwerk nicht gefunden worden, wohl aber wurde die Grundmauer der südlichen Hochschiffswand bis einige Meter westlich von dem Pfeiler *E* aufgedeckt, dieselbe endigte hier mit einer sauber gemauerten stehenden Verzahnung.

Aus vorstehendem dürfte jedenfalls so viel klar hervorgehen, dafs nach dem ursprünglichen Plan des Domes die Seitenschiffe nur die Breite des Chorumganges erhalten sollten, dafs in der Mitte zwischen zwei Pfeilern der Trennungswände des Hochschiffs von den Seitenschiffen und dementsprechend auch in den Seitenschiffen an den Außenwänden die Errichtung noch je eines Pfeilers oder einer

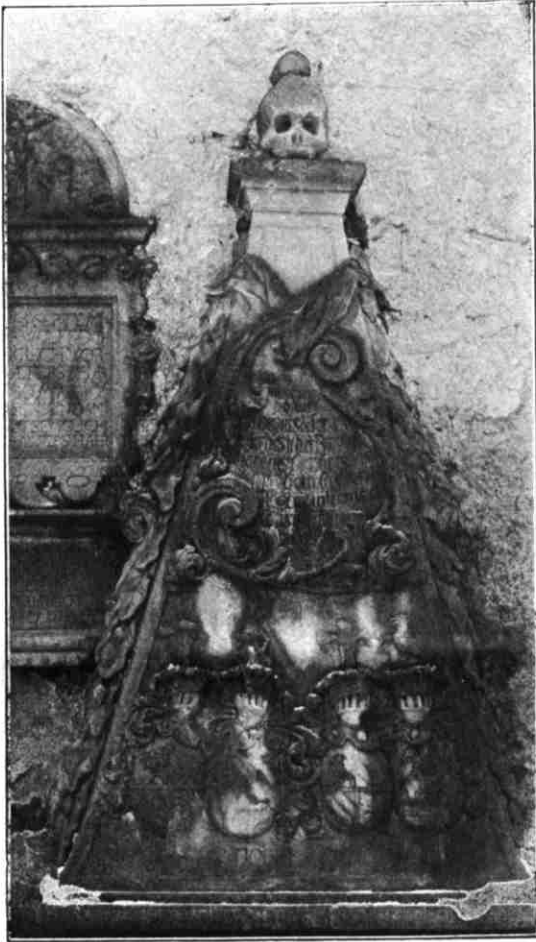


Abb. 2.

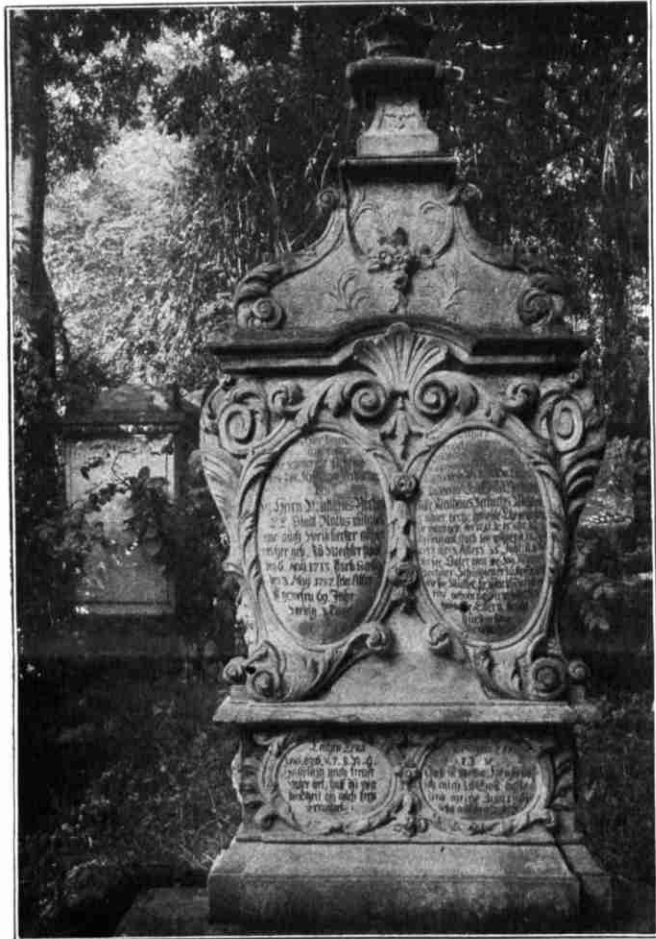


Abb. 3.

Alte Grabdenkmäler auf Gothaer Friedhöfen.

Nun zu den mächtigen Mauermassen, welche im Langhause im Anschluß an das Kreuzschiff vorgefunden worden sind (vgl. Abb. 1). In ihnen haben wir nicht etwa Ueberreste des alten Ottonischen Dombaues oder einer noch älteren Kirche zu erblicken; es handelt sich vielmehr um liegen gebliebene Grundmauern, welche der erste romanische Baumeister (vgl. M. Hasak. Zur Geschichte des Magdeburger Dombaues. Zeitschr. für Bauw. 1896) angelegt hat, welche aber später in dem Bestreben, die Kirche immer größer und weiträumiger auszugestalten, unbenutzt geblieben sind. Diese aufgedeckten Grundmauern, welche tiefer als die ausgeführten Canäle unter den Kirchenfußboden hinabreichen, aus außerordentlich festem Bruchsteinmauerwerk bestehen und ein ganz ähnliches Gefüge zeigen wie die an anderen Stellen aufgedeckten tragenden Grundmauern des Domes, gestatten einen werthvollen Rückschluß darauf, wie unser heutiger Dombau ursprünglich geplant gewesen ist. Die in beiden Seitenschiffen den Außenwänden innen vorgelagerten, reichlich 2,50 m starken, vom Querschiff in westlicher Richtung bis hinter den ersten Hochschiffpfeiler reichenden Mauermassen fluchten genau mit den Außenwänden des Chorumganges, es sind genau auf die Mittelschiffpfeiler passende und in der Mitte dazwischen noch einmal kleinere Pfeilervorlagen vorhanden. Die beiden Schiffspfeiler *C* und *D* am nördlichen Seitenschiff scheinen auf einer durchgehenden Grundmauer zu stehen, welche in der Mitte zwischen beiden freigelegt worden ist. Hier fanden sich die gezeichneten beiderseitigen Vorlagen.

Säule beabsichtigt war, und dafs endlich in echt romanischer Weise bei der Ueberwölbung des Langhauses zwei kleine quadratische Kreuzgewölbe der Seitenschiffe einem großen quadratischen oder vielleicht auch einem sechstheiligen Kreuzgewölbe des Mittelschiffs entsprechen sollten.

Es erübrigt nun noch, eine Erklärung für den großen Mauerkörper westlich von dem Pfeiler *C* zu finden. In ganz einwandfreier Weise wird dies jedoch kaum möglich sein.

Was zunächst die an den Pfeiler angelehnte 40 cm starke ringförmige, auf das übrige Mauerwerk aufgesetzte Mauer anbetrifft, so haben wir offenbar die frühere Grundmauer der kleinen Capelle Ottos und der Edith vor uns, welche nach dem schon einmal angezogenen Domwerk an dieser Stelle ihren Platz gehabt hat und erst bei der Wiederherstellung des Domes um das Jahr 1830 in eine Chorcapelle versetzt worden ist. Was das übrige Mauerwerk anbetrifft, dessen Stärke von Westen nach Osten nur an einer aus dem Grundriß ersichtlichen Stelle, und zwar auf 5,50 m ermittelt worden ist, so kann hier nur der Vermuthung Ausdruck gegeben werden, dafs unser Dom nach dem ersten Plan auch nach Westen hin wahrscheinlich nicht die gewaltigen Abmessungen erhalten sollte, welche er heute zeigt, dafs vielmehr an der fraglichen Stelle ursprünglich der westliche Abschluß und damit eine fast centrale Anlage geplant gewesen ist. Der bei dem nächsten Schiffpfeiler *G* vorgefundene Mauerkörper, dessen Ausdehnung nach Süden und Westen nicht weiter

verfolgt werden konnte, deutet vielleicht auf eine westliche Vorhalle hin.

Übrigens mußte die Grundmauer jenes Pfeilers *G* auf der Ostseite bis unter die Canalsohle freigelegt werden, und es fand sich, daß sie in der Stärke des untersten Pfeilersockels, wie in dem Grundriß angedeutet, glatt, ohne jeglichen Absatz bis in die an-

gegebene Tiefe reicht. Schließlich soll noch erwähnt werden, daß an zwei Stellen, bei *d* und *e*, das alte Grundmauerwerk in den Canalwänden sichtbar stehen geblieben ist, und zwar an der letzteren Stelle, nachdem die oben erwähnte Verzahnung abgestemmt worden ist.

Magdeburg.

Harms.

Die Wiederherstellung der ehemaligen Johanniterkirche in Zielenzig (Neumark).

(Schluß.)

Das interessanteste Stück in dem Gotteshause ist der Altar. Im Jahre 1893 entdeckte zufällig der Ortsgeistliche, daß der Altar der Kirche in seinem Mittelbau ein Klappaltar sei mit bis dahin längst in Vergessenheit gerathenen, sehr schönen bildlichen Darstellungen auf den Außenseiten. Diese im höchsten Maße werthvolle Entdeckung wurde bald bekannt und gelegentlich eines Manövers nahm dann der Kaiser Veranlassung, den Altar in Zielenzig zu besichtigen, und befahl, daß derselbe auf Kosten der kaiserlichen Privatschatulle mit einem Aufwande von 10500 Mark völlig wiederhergestellt werden und der Kirche verbleiben solle. Diese Wiederherstellung ist dann in wohlgelegener Weise von dem Maler Oetken in Berlin besorgt worden, und nun bildet dieses bemerkenswerthe Werk mittelalterlicher Kunst den Hauptschmuck der wiederhergestellten Kirche.

Gar vieles ist über diesen Altar im Laufe der letzten zwanzig Jahre geschrieben worden, deshalb mag mir ein kurzes Wort, das zugleich einige Irrthümer richtigstellt, hier noch gestattet sein. Die Predella und der Mittelbau sind, wie die völlige Einheitlichkeit in der Technik des Figürlichen beweist, gleichzeitig. Sie bildeten, vielleicht mit einem einfachen Kamm als oberem Abschluß versehen, in gothischer Zeit den Hauptaltar der Kirche. Wie jetzt beim Wiederaufbau des Altarblattes nach der Wiederherstellung beobachtet werden konnte, ist dieser Theil des jetzigen Gesamtaufbaues auch in seinen Abmessungen so vorzüglich in den gegebenen Raum hineingepaßt, daß man fast die späteren Zuthaten bedauern möchte, die doch ihrerseits zum Zusammenstimmen des Altars mit dem übrigen Schreinwerk der Kirche so wesentlich beitragen.

Dargestellt sind auf den Außenseiten der Schreinthüren auf blauem Grunde die Apostel (vgl. Abb. 10), und zwar: links oben Petrus, Johannes, Paulus; links unten Andreas, Philippus, Thomas; rechts oben Jacobus der Jüngere, Judas Taddäus, Jacobus der Aeltere; rechts unten Matthäus, Bartholomäus, Simon Zelotes.

Nach Oeffnung der äußeren Thüren werden acht reizvolle Darstellungen aus dem Leben der Maria sichtbar (vgl. Abb. 11). Die Reihe dieser Bilder beginnt auf dem äußersten linken Altarflügel, setzt sich auf dem äußersten rechten Flügel fort, springt dann auf den diesem zunächst gelegenen inneren Flügel und schließt mit dem diesem benachbarten inneren Flügel ab. In dieser Reihenfolge sind dargestellt: Die Verkündigung Mariä, die Heimsuchung, die Geburt Jesu, die Anbetung der Könige, der Tempelgang, die Ausgießung des heiligen Geistes, die Himmelfahrt Mariä und die Krönung der Maria.

Werden auch diese Flügel geöffnet, dann zeigt sich das auf der Höhe gothischer Kunst stehende in vollen Formen in Holz geschnittene und reich gemalte bildnerische Mittelstück (vgl. Abb. 9). In der Mitte erblicken wir die auf dem Halbmond stehende Gottesmutter mit dem Jesusknaben, ihr zur Rechten den heiligen Nikolaus von Myra, den Patron der Kirche, zur Linken die heilige Katharina.

Der Ueberlieferung nach sollen diese drei Figuren Porträtfiguren sein, der hl. Nikolaus u. a. die des Bischofs von Lebus, welcher, nach einer von mir nicht festzustellenden Quelle der Kirche den Altar stiftete.

Auf den Außenseiten sind dargestellt: vom Beschauer links oben die Heiligen Georg und Laurentius, vom Beschauer links unten die heiligen Apollonia und Hedwig, vom Beschauer rechts oben die heiligen Apostel Petrus und Paulus, vom Beschauer rechts unten die Heiligen Barbara und Ursula.

Sie alle sind an ihren erhaltenen Attributen leicht kenntlich, nur für die Bestimmung des Laurentius muß sein Diakonengewand und sein Buch genügen. Der Rost ist ihm im Laufe der Zeit verloren gegangen und bei der Wiederherstellung auch nicht wieder ersetzt worden, sehr vorsichtigerweise die Frage offen lassend, ob er einen solchen besaß und wie derselbe ausgebildet gewesen ist. Dagegen ist in der Ergänzung des Diadems der Maria schneller ein Entschluß gefaßt. Dasselbe, von zwei Engeln frei schwebend über dem Haupte der Himmelsjungfrau gehalten, war nebst einem dieser Engel im Laufe der Zeit verloren gegangen. Nun ist es als geschlossene, denen der anderen Heiligengestalten des Bildnisses entsprechende, diese auch im Reichthum nicht übertreffende Krone ergänzt worden.

Die drei Figuren der Predella, besonders die mittlere, haben sich schon die vielfältigsten Deutungen gefallen lassen müssen, von denen



Abb. 9. Der Altar mit geöffneten Innenthüren. — Vor dem Bau,

nur Johannes der Täufer, der Apostel der Preußen Adalbert, und ein besiegter Heidenfürst genannt seien. Und in der That sind der Beigaben, welche zu ihrer Bestimmung dienen können, auch nicht allzu viele. Zur Bestimmung der strittigen Mittelfigur stehen uns folgende Attribute zur Verfügung: Der allen drei Figuren gleichmäßig beigegebene Heiligenschein, die Krone, welche der der übrigen dargestellten Heiligen völlig entspricht, das würdige Aussehen des gereiften Mannes und das härene Gewand. — Die ersten beiden Beigaben schließten den Heiden völlig aus, deuten vielmehr mit Nothwendigkeit auf einen Heiligen. Als solche kämen wegen des härenen Gewandes in Frage Abraham, Johannes der Täufer, Onufrius. Nun hat die Figur nach der Handstellung bestimmt noch eine weitere, sie einwandfrei bestimmende Beigabe in den Händen gehalten; und diese Beigabe hat ebenso bestimmt hinter der Schiebewand Platz finden müssen, mit der die Predella außerhalb der hohen Feste verschlossen war. Das ist nun weder mit dem Engel des so wie so schon gar fern liegenden Einsiedlers Onufrius, noch mit dem Kreuzesstab des auch nie in so reifen Lebensjahren dargestellten Johannes d. T. möglich. Wohl aber geht es ganz vorzüglich mit dem Rauchfafs des Abraham, für dessen Halten die Handstellung außerdem so ungewollt wie nur möglich componirt ist. Wir haben es also zweifellos auch hier mit der für den Unterbau eines Altarblattes so häufigen Darstellung dieses Erzwaters zu thun. Die Bischöfe sind vielleicht nur als Begleitfiguren, vielleicht gleichzeitig auch als Mitstifter des schönen Werkes aufzufassen, die sich im frommen Dienst

der Heiligen an dem Schemel ihrer Füße auf dem Kunstwerke mit haben anbringen lassen.

Ein ebenfalls werthvolles Altarblatt, wenn nicht desselben Meisters, so doch bestimmt derselben Schule, besitzt noch das benachbarte Dorf Breesen. Dort ist freilich das Kunstwerk durch den späten Einbau der Kanzel und einen gleichmäßigen grauen Oelfarbenüberzug bereits arg geschädigt. Immerhin wäre aber in gewissen Grenzen eine Wiederherstellung auch dieses Werkes jetzt noch sehr wohl möglich und gewiß eine ebenso lohnende wie verdienstvolle Aufgabe.

Das ebenfalls recht gut entworfene Barockwerk des Zielenziger Altares, welches jetzt den gothischen Schrein umgibt, ist eine That der siebzehnten Jahrhunderts. Durch einen in drei Nischen getheilten Oberbau, in dem Christus als Weltenrichter, ihm zur Seite

Maria und Johannes der Täufer dargestellt sind, ist zunächst der alte Altar wesentlich erhöht worden und dann durch eine hohe Verdachung und seitliche angebrachte Flügelfelder mit den Bildern und Wappen der Stifter das Ganze einheitlich zusammengefaßt.

Die Inschrift über dem Mittelbau

„Auf Antrieb H. M. Samuel Halle Ober Pfarrer alhier, habe Die Vorsteher der Kirche H. Peter Störmer vñ H. Georg Hoffman diß welt Gott zu ehr machen lassen.“

ermöglicht die sichere Zeitstellung auf die Jahre um 1650, zu welcher Zeit Magister Halle an der Kirche gewirkt hat.

Die gesamten Wiederherstellungsarbeiten sind in fast zwei Jahren durchgeführt worden und haben einen Kostenaufwand von rund 85 000 Mark verursacht.
R. Dethlefsen.

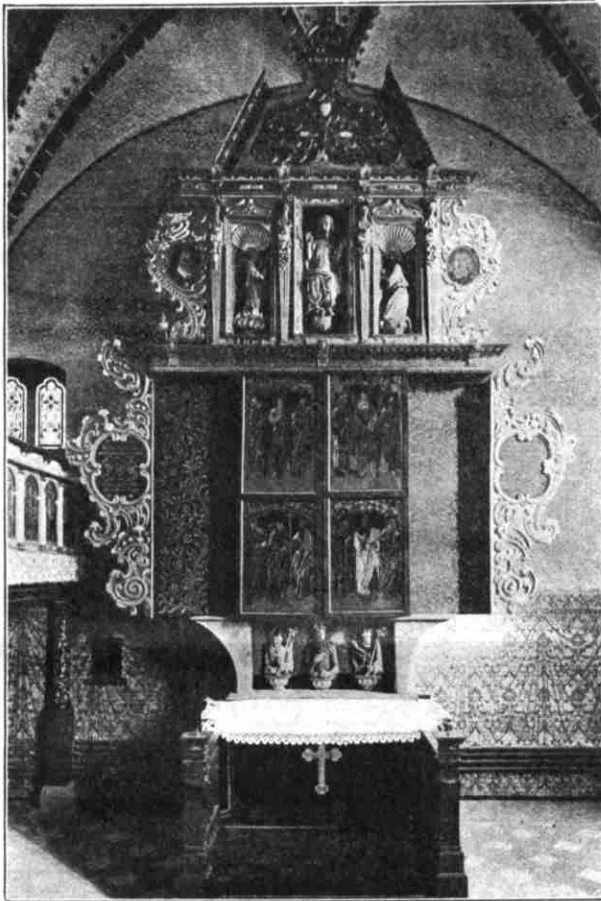


Abb. 10. Der Altar, geschlossen. Nach dem Bau.

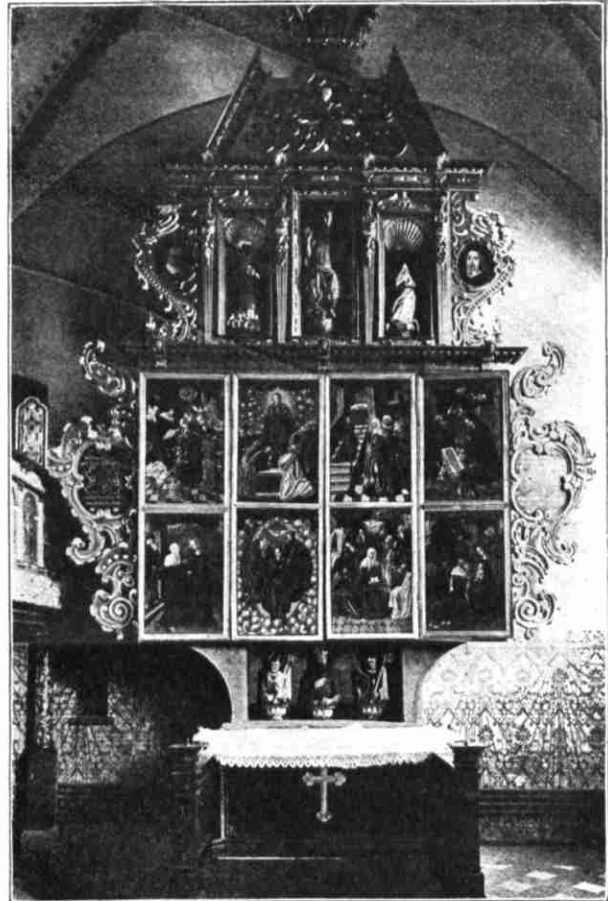


Abb. 11. Der Altar mit geöffneten Aufsenthüren. Nach dem Bau.

Die Kirche des ehemaligen Paulanerklosters in München.

Vor kurzem ist mit dem Abbruche der dem bayerischen Staate gehörigen und bisher als Strafanstalt benutzten Baulichkeiten des früheren Paulanerklosters in der Vorstadt Au begonnen worden. Vom alten Kloster ist mit Ausnahme der Kirche zwar nichts übrig geblieben, was einer Erhaltung werth erscheinen möchte, dagegen ist es höchst bedauerlich, daß mit demselben auch die eigenartige, fast gar nicht bekannte Kirchenanlage verschwinden muß.

Das Kloster wurde vom Kurfürsten Wilhelm V. und die Kirche, wie Inschriften an ihrem Gewölbe bezeugen (Inchoatum MDCXXI, Perfectum MDCXXIII), in den Jahren 1621 bis 1623, also unter der Regierung des Kurfürsten Maximilian vermuthlich von dem bekannten Münchener Baumeister Friedrich Sustrius erbaut. An das einschiffige, durch eine Bogenstellung getheilte Langhaus

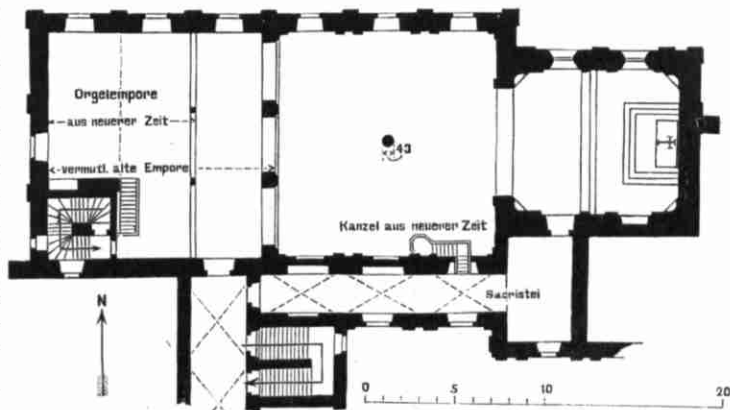


Abb. 1. Grundriß des gegenwärtigen Kirchenraumes im 1. Stock.

schließt sich ein quadratischer Chor mit abgeschragten Ecken an (Abb. 1), auf welchem sich vormals ein viereckiger Thurm mit Zwiebelhaube erhob (Kupferstich von Wenig 1701). Eine gewölbte, durch dünne Marmorsäulen getragene Emporenanlage erstreckte sich von der westlichen Giebelmauer bis zu der erwähnten Bogenstellung. Den Zugang zu dieser Empore und zum Dachboden vermittelte ein eingebautes Treppenhaus. Die Gewölbe des an den Chor anschließenden Theiles des Langhauses werden von einer naturalistisch als Palme gestalteten Mittelsäule getragen, aus deren reicher Blätterkrone sich die einzelnen Gewölbefelder entfalten, um an den Umfassungswänden in Stichkappenform anzuschließen (Abb. 2). Den westlichen Theil des Schiffes überdeckt ein ziemlich flaches Tonnengewölbe mit einschneidenden Stichkappen, während der Chor in einem achtseitigen hohen Kloster-

gewölbe abschließt. Die Wandflächen sind im Innern durch einfache Lisenen gegliedert, und nur die Gewölbe sowie der obere Theil der Chorwände haben eine reiche Stuckdecoration erhalten. In den von Laubbändern und Perlschnüren eingerahmten Füllungen der Gewölbefelder des Schiffes finden sich Engelsköpfchen und die Namen der Apostel, in denen des Chorgewölbes Engel unter Baldachinen und um das Mittelstück daselbst eine Glorie von Engelsköpfchen. Die äußere Architektur war nach dem erwähnten Kupferstich ziemlich einfach; die westliche Abschlussmauer und den Chor krönten schlichte Giebel.

Vor längerer Zeit wurde die Kirche durch Einziehung eines Gekälkes unter gleichzeitiger Benutzung der alten Emporengewölbe in zwei Geschosse getheilt, von welchen das obere fernerhin kirchlichen Zwecken überlassen blieb, während das untere zu Wohnräumen umgestaltet wurde. Trotz dieser Verringerung der Gesamthöhe macht die jetzige Kirche im Innern aber keineswegs einen ungünstigen Eindruck (Abb. 2). — Verwandte Gewölbeanlagen finden wir nur noch in wenigen mittelalterlichen Bauten, u. a. im Hochmeister-Remter der Marienburg, in der Klosterkirche in Ettal, in der Abtei Eberbach, doch dürfte diejenige in der Paulanerkirche die einzige reichere aus der Renaissancezeit stammende Anlage dieser Art bilden. Schon aus diesem Grunde wäre zu hoffen gewesen, daß sich Mittel und Wege hätten finden lassen, um das interessante Bauwerk, wenn auch nur im bisherigen Zustande erhalten zu können.

Vermischtes.

Der Gesetzentwurf gegen die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden im Königreiche Preußen ist von der hierfür eingesetzten Commission dem preußischen Abgeordnetenhaus zur Beschlussfassung in folgender Fassung vorgelegt worden: Die Landespolizeibehörden sind befugt, zur Verhinderung der Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden solche Reclameschilder und sonstige Aufschriften und Abbildungen, welche das Landschaftsbild verunzieren, außerhalb der geschlossenen Ortschaften durch Polizeiverordnung zu verbieten.

An der Chorruine von Kloster Walkenried (vgl. Jahrg. 1899 d. Bl., S. 11 u. Centralblatt der Bauverwaltung 1898, S. 330) ist infolge der Einwirkungen des Frostes auf die stark ausgewichenen und zerklüfteten Mauern vor einigen Tagen das mittlere Fenster mit seinen Maßwerkresten und dem darüber befindlichen Rundbogenfries, das sich schon seit Jahrzehnten von den Strebepfeilern losgelöst hatte, eingestürzt (vgl. d. Abb.). Die Strebepfeiler sind noch stehen geblieben, jedoch muß auch deren Einsturz mit dem angrenzenden, jetzt allein noch geschlossenen Fenster erwartet werden. In der Voraussicht des baldigen Einsturzes der lebensgefährlichen Chorruinen hat die braunschweigische Regierung vor einigen Jahren genaue

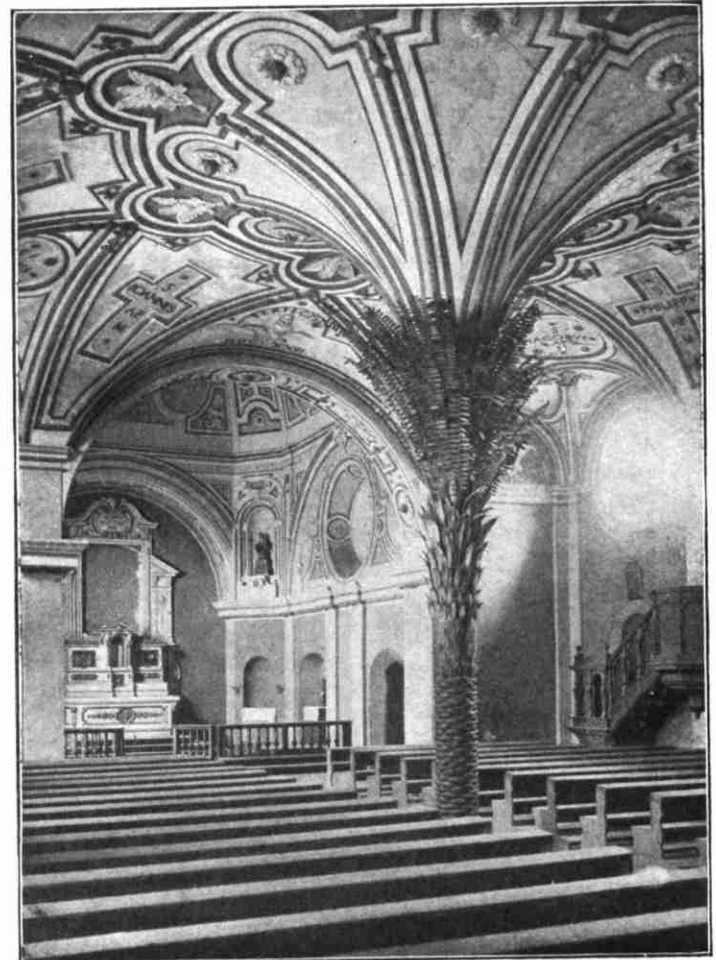


Abb. 2. Ansicht gegen den Chor.

Kirche des ehemaligen Paulanerklosters in München.

Mauern über ein Meter aus dem Loth (?) —, aber auch die Möglichkeit geben, demnächst, wenn der Einsturz so weit erfolgt ist, daß Arbeiten an den Ruinen ohne Gefahr für die Arbeiter vorgenommen werden

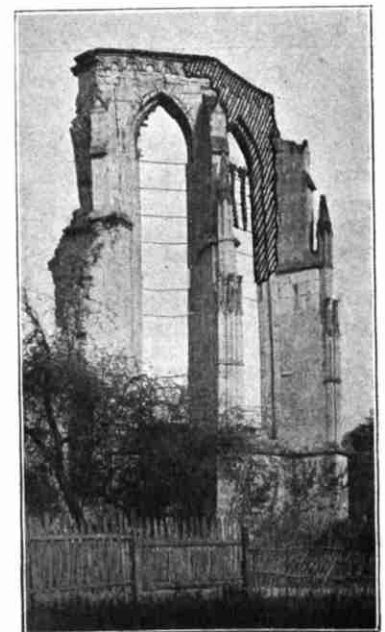


E. Rose phot.



Das Stück *abcd* stürzte im Juni 1898 ein.

Ruine Walkenried.



Die schraffierte Stelle ist 1902 eingestürzt.

Messbildaufnahmen davon anfertigen lassen, die ein interessantes Bild der Verdrückungen und Verschiebungen — stellenweise hängen die können, die landschaftlich und architektonisch bedeutsamen Baureste wieder herzustellen.

Vom Strafsburger Münster. Am 1. Februar d. J. ist Münsterbaumeister Arntz aus seinem Amte geschieden. Er hatte in diesem Blatte 1901, Seite 25 selbst das Wort genommen, um als berufener Pfleger des Bauwerkes nochmals die Bedenken darzulegen, die der beabsichtigten Luftheizung entgegenstehen. Die Berechtigung der Stiftsverwaltung, für eine Heizung Mittel aus der Münsterbaustiftung herzugeben, wurde im laufenden Jahrgang dieses Blattes Seite 6 mit nicht abzuweisenden Gründen angefochten, und wie wenig die geplante Heizung vor der technischen Kritik zu bestehen vermag, wurde in einer Besprechung der Angelegenheit in der Zeitschrift für Beleuchtungswesen, Heiz- und Lüftungstechnik 1901, Nr. 35 u. 36 von neuem erörtert.

In den Mittheilungen über die bauliche Pflege des Münsters, die wir im Jahrgang 1900, Seite 33 u. 43 gaben, ist nachzutragen, daß in der Zwischenzeit die Entwässerung der Dächer des nördlichen Seitenschiffs und der Bau des Stimmganges der Orgel beendet, und

das Elsaß bedeuten, wenn ein Baudenkmal des Mittelalters ohne zwingenden Grund durch einen neuen Anbau erheblich in seinem Bestande verändert würde. Da jedoch bereits die Verträge mit den Unternehmern abgeschlossen sein sollen, so ist anzunehmen, daß alle behördlichen Genehmigungen eingeholt sind; unerklärlich würde es allerdings dann erscheinen, wenn die zuständigen Behörden für Denkmalpflege gegen solche Dinge nicht ganz energisch Einspruch erhoben hätten. —h—

Treib am Vierwaldstättersee. Wohl jeder Fremde, der schon den Vierwaldstättersee befahren hat, erinnert sich des Wirthshauses „an der Treib“ (vgl. d. Abb.), welches sowohl im Schweizerdorf an der schweizerischen Landesausstellung in Genf, als auch an der Pariser Weltausstellung nachgebildet war. Das äußerst malerisch gelegene Haus ist ein Vertreter der Blockbauart in den Waldstätten und zufolge einer Urkunde im Archiv in Seelisberg im Jahre 1658 erbaut worden, nachdem im Winter 1657/58 eine Feuersbrunst das alte



„Treibhaus“ bis auf den Grund zerstört hatte. In dieser Urkunde wird das Haus bezeichnet „als ein Ort, wo man bei einfallenden widerwärtigen Winden und Hagelgewitters Gefahr mit den Schiffen, Leut und Waren in Sicherheit kommen kann“ und der „den Schiffleuten und Durchreisenden als Herberge dient“. Seit seiner Erbauung hat das Haus größere

Wiederherstellungsarbeiten nicht durchzumachen gehabt, es wurde immer nur nothdürftig geflickt. Auf der Süd- und Westseite ruht der Blockbau auf dem festen Erdboden, während die Nord- und Ostseite in den See gebaut sind und mit ihrer ganzen Last von einem gemauerten Pfeiler getragen werden. In der letzten Zeit nun haben sich diese beiden Seefronten infolge Nachgebens der Grundmauern ganz bedeutend gesenkt, sodafs

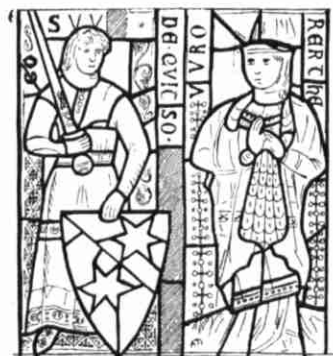
daß mit der so dringenden Instandsetzung des Westbaues ein Anfang an den oberen Theilen der Südfront gemacht wurde. Was aber soll nun aus dem Münster werden, das binnen kurzer Zeit abermals eines sachkundigen Werkmeisters verwaist ist?

Die Frage der Erhaltung des Münsters hat im vergangenen Jahre den Verband der deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine beschäftigt. Auf der Abgeordneten-Versammlung in Königsberg berichtete Arntz über den Zustand des Bauwerkes, und in Verfolg des damals gefassten Beschlusses hat der Verband in diesen Tagen dem Bundesrath, dem Reichskanzler und dem Reichstage eine Eingabe überreicht, in welcher die Bereitstellung ständiger Mittel in den Reichshaushalt zum Zwecke der Erhaltung vaterländischer Baudenkmäler, und zwar zunächst des Strafsburger Münsters, erbeten wird. Die für dieses aufzubringenden Kosten sind auf 2 250 000 Mark geschätzt, sodafs bei zwanzigjähriger Bauzeit jährlich mindestens 115 000 Mark flüssig zu machen wären. Hoffen wir, daß es auf diesem Wege gelingen wird, die Zukunft des Münsters sicherzustellen. —e.

Die Kirche in Ammerschweier (Kreis Rappoltsweyer O.-E.) ist in erster Gefahr durch Umbau ihrer schönsten Theile beraubt zu werden. Sie stammt aus der besten Zeit der Gothik und hat dem Bedürfnis der Gemeinde bisher vollständig genügt, ja die Kopfhöhe der Kirche ist sogar in den letzten Jahren zurückgegangen. Jetzt wird geplant, den Thurm und den größten Theil der übrigen Kirche abzubauen und die Kirche um 12 m zu verlängern und dann einen neuen Thurm wieder aufzubauen. Dafür stehen angeblich 130 000 Mark zur Verfügung. Abgesehen davon, daß es zweifelhaft erscheinen kann, ob ein solcher großartiger Umbau mit dieser Summe ausführbar ist, würde es ohne Frage einen künstlerischen Verlust für

über kurz oder lang der Einsturz des ohnehin schon sehr auffälligen Hauses erfolgen muß. Die Gemeinde Seelisberg als Eigentümerin des Hauses hat deshalb die nöthigen Schritte zu einer umfassenden Wiederherstellung eingeleitet, um dieses Denkmal urschweizerischer Bauweise der Nachwelt zu erhalten. Die Schweiz, welche früher so reich an kennzeichnenden und zum Theil sehr eigenartigen Block- und Fachwerkbauten war, hat durch Feuersbrünste in den letzten Jahrzehnten eine große Anzahl dieser reizenden Häuser verloren, und es ist deshalb um so mehr zu begrüßen, wenn das „Treibhaus“ erhalten bleibt. Die Wiederherstellungsarbeiten sind dem Unterzeichneten anvertraut.

Eugen Probst, Zürich.



den die Standbilder eines Quitzowschen Ehepaares. Die Umschrift

Quitowsche Glasgemälde. Zwei Glasgemälde von alterthümlichem Charakter besitzt die aus romanischer Zeit stammende Feldsteinkirche in Kuhdorf bei Pritzwalk. Sie sind um so bemerkenswerther, als Glasgemälde aus der romanischen Zeit in der Mark Brandenburg äußerst selten, und diese — bisher völlig unbekannt — verhältnismäßig gut erhalten sind. In der üblichen Technik der Zeit: grüne, rothe und gelbe Glasstückchen mit Schwarzlotzeichnung, enthalten die etwa 45 cm hohen und 18 cm breiten Gemälde nicht Heiligenbilder, sondern

des Ritters ist COS DE QVITSO, die der Frau VVRO RERTHE, was ich lesen möchte als CO(nradu)S DE QVITSO und V(?)VRO (Marga) RERTHE, wenn nicht ein Schreibfehler des Malers das R an Stelle eines B gesetzt hat. Urkundlich kommen im 13. Jahrhundert ein Konrad (1269, 1275, 1282, 1290, 1291) und im 14. Jahrhundert einer dieses Namens (1319, 1336, 1339, 1345, 1351) vor, von denen jedoch die Frauen nicht bekannt sind. Nach der alterthümlichen Schrift, den Trachten und den Ornamenten kann man diese Glasfenster wohl dem älteren Konrad zuweisen, also der Zeit von 1260 bis 1300. Ueber die älteste Geschichte des Dorfes ist nichts bekannt. Erst 1498 wird ein „vann Quitzow tho Kostorppe“ genannt. Es ist nicht unmöglich, daß wir in diesen Ueberbleibseln Reste der ältesten märkischen Glasfenster haben.

Robert Mielke.

Bücherschau.

Der Roland zu Bremen. Von Georg Sello. Mit 1 Heliogravure und 11 Abb. im Text. Herausgegeben von der Historischen Gesellschaft des Künstlervereins in Bremen. Bremen 1901. Druck und Verlag von Max Nöfleser. 69 S. 8^o. 1,80 M.

„Die Geschichte des Bremer Roland, d. h. die fortschreitende Entwicklung seiner Bedeutung, ist zugleich die Geschichte der deutschen Rolande überhaupt; diese Rolande aber verkörpern ein Stück deutscher Städtegeschichte“ — so heißt es auf S. 6 vorliegenden Buches. In den Worten: „fortschreitende Entwicklung seiner Bedeutung“ liegt das Neue der Auffassung bei dem auf dem Gebiete der Rolandforschung längst bestens bekannten Verfasser (vgl. hierzu S. 10 u. 87, Jahrg. 1900 d. Bl.) gegen über den vielen anderen, namentlich Rechtshistorikern, die dem Gegenstande bereits seit Jahrhunderten ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben: irgend eine Bedeutung, die sich irgendwo findet, oder welche die Verfasser zu finden meinen, pflegte bisher als die „ursprüngliche“ und damit allein rechtmäßige hingestellt zu werden; was dazu nicht paßte, das war eine frevelhafte Umdeutung, eine Verkümmern der alten Wahrheit. Wie die wissenschaftliche Mythologie und Sagenforschung, die ja unzertrennbar sind von der kritischen Litteraturgeschichte, sich überhaupt seit etwa einem Jahrzehnt von beschreibenden und dogmatischen zu geschichtlichen Disciplinen umbilden, so zeigt Sello hier an einem hervorragenden Beispiele, wie von einer „ursprünglichen“ Bedeutung anders als im Sinne der zuerst nachweisbaren gar nicht die Rede sein kann, wie jede Phase der Entwicklung als Ausfluß der Zeit, in der sie entstand, ihre Berechtigung hat, wie gerade die Bedeutungs wandlung einen wichtigen Beitrag zur Städtegeschichte überhaupt liefert. Hinter dieser grundsätzlichen Werthung, welche die vorliegende Schrift verdient, stehen ihre Ergebnisse nicht zurück, wenn sie auch z. Th. schon vom Verfasser vorgetragen worden sind: hoffen wir, daß die schlagende Beweisführung Sellos auch thatsächlich alle älteren, unhaltbaren Phantastereien endgültig aus der Litteratur verdrängt.

Es ist unmöglich, den Bremer Roland für sich allein zu betrachten, und wenn auch von den 138 Orten, wo Sello Rolande gefunden hat (S. 48 u. 49 sind sie alle aufgeführt; es wäre m. W. noch Eger nachzutragen), bei weitem der größte Theil nicht weiter in Betracht kommt, so ist es doch nur mit Hilfe des Magdeburger Bildes und der von diesem abgeleiteten im colonisirten östlichen Deutschland möglich, die Rolandfrage näher zu erörtern und im besonderen die Geschichte des wichtigsten Roland, des Bremer, zu schildern. Die Ergebnisse sind kurz folgende: In den im 10. Jahrhundert gegründeten sächsischen Städten, wie Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, wurden aus Freude an monumentaler Bilderei Königsstandbilder errichtet, die nicht Sinnbilder eines Rechtes waren oder sonst eine bestimmte Bedeutung hatten. Da sich die Standbilder an mehreren hervorragenden Orten fanden, wurden sie vom Volke, das nun einmal jeder Thatsache einen bestimmten Zweck unterschiebt und dies in jener Zeit symbolischen Denkens, die zugleich nur geringes geschichtliches Zurückerinnern besaß, doppelt leicht thun konnte und mußte, als Sinnbilder des jenen Orten eigenen städtischen Daseins betrachtet, sie gewannen somit stadtrechtliche Bedeutung, ohne etwa das Kreuz als das normale Marktzeichen zu verdrängen. Wenn nun neue Städte gegründet wurden, die mit den alten Königsstädten nichts gemeinsam hatten, so konnte bei diesen leicht die Bildsäule, die man als charakteristisches Merkmal der Stadt als solcher betrachtete, ebenfalls nachgeahmt werden, wie es etwa in Berlin, Halle oder Hamburg geschehen ist. Während die Entstehungsweise jener Riesenstandbilder vollständig aus dem Gedächtniß des Volkes schwindet, bilden sie sich selbst, ohne ihrem Inhalte nach verstanden zu werden, zu Stadtwahrzeichen aus. Da aber seit dem 12. Jahrhundert bereits die Volksanschauung alles Schöne und Herrliche, was die Welt besitzt, als Schöpfung Karls des Großen bezeichnet — in Bremen schrieb man zuerst 1186 die Verleihung der städtischen Freiheit Karl dem Großen zu, obwohl man sie ein Jahrhundert früher bereits

ebenso irrtümlich das Geschenk Ottos I. genannt hatte —, so wurde auch das Standbild mit der durch die Dichtung (Rolandslied 1131) und die für Geschichte gehaltene Legende (Pseudo-Turpin) verbreiteten Karlssage in Berührung gebracht, und zwar allem Anschein nach zuerst in Bremen, wo sicher 1366 der Name von König Karls bekanntem Paladin dafür belegt ist. Staatsrechtliche Bedeutung erlangten die nunmehrigen Rolandsbilder in dem Streite zwischen Städten und Territorialherren, denn jetzt wurden sie zu beweiskräftigen Sinnbildern der „Kaiserfreiheit“: die Stadtherren beseitigten sie nach einem Siege — so in Bremen 1366 —, die Bürger ersetzten wiederum die hölzernen Bilder durch dauerhaftere aus Steine (1404), gaben ihnen zur Veranschaulichung ihres Werthes weit übermenschliche Größe und halfen damit dazu, aus dem Roland einen Gattungsnamen zu machen. Seit dem 15. Jahrhundert hat sich daran nichts wesentliches geändert, denn bis in die neueste Zeit hält man an der geschichtlich als Sage erwiesenen Voraussetzung fest, daß im Roland die städtischen Privilegien einen bildlichen Ausdruck gefunden haben.

Den äußeren Anlaß zur Abfassung der Schrift im jetzigen Augenblicke gab das 1904 in Aussicht stehende fünfzehnjährige Bestehen des jetzigen Rolandbildes: wenn dieses Jubiläum des Recken kommt, dann soll er in würdiger und geschichtlich richtiger Weise, hoffentlich auch wieder bunt bemalt, wiederhergestellt sein, und in einer recht nachahmungswerthen Weise ist in diesem Falle der Historiker zeitig genug und vor allem so früh, daß die Ergebnisse seiner Arbeit voll verwandt werden können, gefragt worden. Möge dieses Beispiel bei allen Erneuerungen geschichtlicher Denkmäler Nachahmung finden.

Leipzig.

Dr. Armin Tille.

Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Herausgegeben vom Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein. Lieferung 1. Verlag des Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenvereins in Wien und von Gerhard Küttmann in Dresden, 1901. 60 Tafeln 34/48 cm. Preis in Mappe 45 M. Das Werk erscheint in vier Lieferungen zu je 15 Tafeln. Der Text von etwa 650 Druckseiten erscheint mit der letzten Lieferung. Preis für die Lieferung 11,25 M. Subscriptionspreis für das vollständige Werk, nur gültig vor Erscheinen der dritten Lieferung, 33 M.

Den drei bereits erschienenen Lieferungen des großen Werkes ist die erste Lieferung des vom Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenverein herausgegebenen und bearbeiteten österreichisch-ungarischen Bauernhauswerkes gefolgt. Der Werth und die Bedeutung des Gesamtwerkes ist an dieser Stelle bereits öfter hervorgehoben (vgl. S. 32 u. 112 vor. Jahrg. d. Bl.). Wir beschränken uns daher auf die kurze Angabe des Inhalts der vorliegenden ersten Lieferung der österreichischen Veröffentlichung, die eine große Anzahl eigenartiger Typen in genauen zeichnerischen Aufnahmen und Lichtbildern bringt.

Die Gehöfte aus Rossatz, Spitz und Weiskirchen an der Donau zeigen die Art des gemauerten Bauernhauses aus dem Niederösterreichischen Flachlande, wie sie seit dem Aufhören des Holzbaues vom 16. Jahrhundert ab sich entwickelt hat. Aus Oberösterreich sind zwei Beispiele geschlossener Hofanlagen in Blockbau wieder gegeben, während die Aufnahme des Wirthshauses in St. Agatha bei Goisern den Typus eines Einkehrghasthofes aus der Zeit vor den Eisenbahnen zeigt. Alsdann sind aus dem Salzburger Flachgau die Wohnstätte eines Kleinbauern, ein Bauernhaus, sowie der Typus eines „Ruckhauses“ mit dem Rauchabzug in den Dachraum aufgenommen. Aus Kärnten sind drei interessante Tafeln gebracht, von denen auf der einen ein ganz aus Holz gezimmertes kärntnerisches „Fuirhaus“ zur Darstellung gelangt ist, sowie das für Deutsch-Oberkärnten charakteristische Bauwerk zum Aufbewahren von Getreide usw., der „Getreidekasten“ und sonstige typische bäuerliche Nebengebäude aus Lärchenholz, wie Sennhütte, Heuhütte, Hausmühle und Hülge. Das Tiroler Bauernhaus ist durch ein Beispiel mit angebauter Stallung aus Nordtirol vertreten. Schöne Schurzholzhäuser zeigt ferner eine Tafel mit Beispielen aus Böhmen, während aus Oesterreich-Schlesien eine um einen Hof gruppierte malerische Anlage eines Flachsbauern aus dem Jahre 1692 aufgenommen ist. Möchte doch das Werk weiteste Verbreitung finden, damit es den Heimathschutz und die Bestrebungen der Denkmalpflege kräftig unterstützt und im Kampfe gegen die eindringende Geschmack- und Charakterlosigkeit der Bauausführungen auf dem Lande der guten Sache zum Siege verhilft.

S.

Inhalt: Alte Grabdenkmäler auf Gothaer Friedhöfen. — Ausgrabungen im Dome in Magdeburg. — Die Wiederherstellung der ehemaligen Johanniterkirche in Zielentz (Neumark). (Schluß). — Die Kirche des ehemaligen Paulanerklösters in München. — Vermischtes: Gesetzentwurf gegen die Verunstaltung der Landschaft. — Einsturz an der Chorrune von Kloster Walkenried. — Vom Straßburger Münster. — Umbau der Kirche in Ammersweier. — Treib am Vierwaldstättersee. — Quitzowsche Glasgemälde. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin. Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.